

Collagierte Reflexionen über Menschenbilder und Salutogenese¹

RÜDIGER-FELIX LORENZ

Zusammenfassung

Es gibt nur wenige Betrachtungsweisen wie Einstellungen, die unser Erleben, ja, die Welt so sehr beeinflussen wie unser Menschenbild. Dieser Beitrag beschäftigt sich mit unterschiedlichen Bezügen zu den Fragen, was den Menschen im Wesentlichen ausmacht und darüber hinaus mit der Konzeptualisierung dessen, welche Menschenbildannahmen dem Handeln bestimmter Menschen zugrunde liegen.

Vorab bemerkt: Da es in diesem Essay nicht möglich ist, die Vielzahl der in der Literatur ganz unterschiedlichen Menschenbilder und zum Beispiel auch die Problematik der normativen Setzungen abschließend abzubilden, soll ganz unkonventionell der Frage nachgegangen werden, welche Zusammenhänge als Schwerpunkt zum Thema der Gesundheit aufgezeigt werden können.

Für die Gesundheitsforschung bietet sich an, das Menschenbild Aaron Antonovskys (1923-1994) zu hinterfragen und tentativ Rückschlüsse auf die Grundlagen der salutogenetischen Perspektiven darzustellen. Die Betrachtungen zielen weiterhin darauf ab, parallel einen kritischen Blick auf die aktuell geteilten gesellschaftlichen Menschenbildannahmen zu werfen, die im medizinischen Kontext ihren Niederschlag finden, lagen doch schon immer medizinischem Handeln ein bestimmtes Menschenbild zugrunde. Hier könnte Michel Foucaults Konzeption der Machtbeziehungen Bedeutung erlangen, indem er darstellt: „Die Frage lautet nicht, wie Macht sich manifestiert, sondern wie sie ausgeübt wird“ (Foucault 2013, 92). Menschenbilder aktualisieren sich in diesem Kontext stets in der Beziehungsgestaltung und werden

insbesondere in der zwischenmenschlichen Verständigung in der Arzt-Patienten-Beziehung sichtbar. Eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Sachverhalt könnte zur Frage anregen, ob nicht gerade der Mensch in der modernen Medizin bei allen Fortschritten und Erfolgen zum Objekt der Begierden reduziert wird.

Schlüsselwörter: Menschenbilder, Salutogenese, Annahmen und Überzeugungen, kognitive Dissonanz, Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus, Arzt-Patienten-Interaktion, Ökonomisierung, Macht, Entfremdung und Verdinglichung, Würde

Die Botschaft des Menschenbildes

Antonovsky hatte ein Steckenpferd: Er hat seine Erkenntnisse oft metaphorisch thematisiert. So wollen wir mit ihm zu Beginn der Ausführungen die metaphorische Welt betreten, und uns die Frage stellen, was Gesichter ausdrücken. Betrachten wir Darstellungen bzw. Bilder von Menschen, so können wir konstatieren, dass

„Die Frage lautet nicht, wie Macht sich manifestiert, sondern wie sie ausgeübt wird“ (Foucault 2013, 92)



Abbildung 1: Michel Foucault
(Quelle: Foto Jerry Bauer)

1) Textfassung eines Vortrags anlässlich der Konferenz der DachSe am 17.11.2022

Menschenbilder bereits seit Menschengedenken nicht nur in der Kunst rege Phantasien hervorrufen. Das Abbild eines Menschen, welches gewissermaßen mit der Zeit geronnen ist, erlebt durch die Vorstellungskraft der Betrachter*innen eine Wiederbelebung, und es kann darüber gerätselt werden, wer sich hinter dem Bildnis verbirgt. Zugleich werden auch wir im unmittelbaren Kontakt mit Menschen gesehen und können uns fragen, wie wir von dem Gegenüber wahrgenommen werden.

Wir wollen uns im Alltag zudem ein Bild von jenen Menschen machen, mit denen wir leibhaftig – selbst, wenn sie uns fremd erscheinen – zusammentreffen. Äußerlich begegnen wir dem sicht- und fassbaren menschlichen Körper. Innerlich vermuten wir leiblich interiorisierte (Vygotskij 1992) Lebenserfahrungen, die die Grund-Überzeugungen des Menschen generieren. Somit müssen wir von einer unendlichen Zahl von Menschenbildern ausgehen, in denen sich deren Lebensgeschichten manifestieren bzw. die dem Leben Ausdruck verleihen.

Menschenbilder – und dies soll im Weiteren die Perspektive in der Unterscheidung zwischen der Alltags- und der wissenschaftlichen Betrachtungsweise sein – sind somit individuelle Vorstellungen von Menschen, Vorstellungen in Gruppen oder/und einer Gesellschaft über den Menschen in unterschiedlichen Kulturen. So beschreibt Zichy (2021, 11): „Menschenbilder sind *mehr oder weniger kohärente* Bündel von Annahmen über den Menschen.“ Sie sind „... aus vielen Teilaspekten zusammengesetzt, die erst in ihrem Zusammenspiel das Wesen des Menschen kennzeichnen“ (Rudolf 2015, 315f.), wobei wir stets selektiv darüber entscheiden, welche Eigenschaften wir als wichtig annehmen. Sie entfalten ihre Wirkung gewissermaßen durch einen unbewusst-unsichtbaren Filter, durch den wir eigenes und das Verhalten anderer deuten. Die Konsequenz einer solchen Annahme ist, dass die Bestimmung des Menschenwesens eine fortlaufende, nicht endende Aufgabe ist, solange es Menschen gibt. Schlussendlich muss von einer Pluralität von Menschenbildern ausgegangen werden, besonders auch von „erlebten Menschenbildern“, die das Erleben von Menschen in unterschiedlicher Weise tönen, ihr Handeln in unterschiedlicher Weise bestimmen. Wir können im Ergebnis festhalten: Das Menschenbild ist die Gesamtheit von Annahmen und Überzeugungen, was der Mensch von Natur aus ist, welchen Werten und Zielen er folgt und wie er sich in seinem sozialen und materiellen Umfeld präsentiert.

Grundsätzlich zeichnet sich die differenzielle Psychologie der Menschenbilder durch eine wissenschaftliche Diffusion und wenig empirische Untersuchungen sowie den Mangel an Reflexion möglicher Konsequenzen für die Forschung und Praxeologie aus. Allein schon deshalb provoziert die Beschäftigung mit den Menschenbildern ganze Fragenkataloge. Zur Auseinandersetzung drei Anregungen:

- ◆ Gibt es gemeinsame Grundzüge (Invarianten), die es zulassen allgemeine Bestimmungen des Menschen zu erkennen und wie können sie erfasst und strukturiert werden?

- ◆ Können typische Muster von Überzeugungen konkretisiert werden, die zu unterscheiden und bestimmten Berufsgruppen zuzuordnen sind?
- ◆ Wie kommt es dazu, dass bei nicht wenigen Menschen Einstellung und Verhalten, geäußerte Überzeugungen und Handeln, übereinstimmen, bei anderen jedoch signifikante Widersprüche wahrgenommen werden müssen?

Unsere Annahmen bzw. Überzeugungen über den Menschen unterliegen darüber hinaus „kognitiven Verzerrungen“ wie Philipp Sterzer, Professor für Psychiatrie und Neurowissenschaften, beschreibt. Er folgert: „Wir halten unsere Überzeugungen für epistemisch rational, scheinen uns darin aber oft zu täuschen. [...] Wir leiden also, so scheint es, an einer Rationalitätsillusion – einer Illusion der Vernunft“ (2022, 70). So seien zwei Wege, die der Informationsaufnahme mithilfe verfügbarer Evidenz oder aber durch Übernahme von Überzeugungen im Rahmen der Sozialisation, wesentlich. Und beide Wege seien disponiert hin zu eben diesen kognitiven Verzerrungen. Ferner orientieren wir uns an und verfestigen unsere Überzeugungen über die sogenannte „Bestätigungstendenz“ (engl. „confirmation bias“), indem wir der Neigung unterliegen, vorgefasste Annahmen stets selbst zu bestätigen und an gewohnheitsmäßigen Überzeugungen festzuhalten.

Es sind darüber hinaus mehrere Mechanismen daran beteiligt, die unser Gehirn nutzt, um Menschenbilder zu entwickeln. Der Sozialpsychologe Leon Festinger (1957) beschreibt die Theorie der „kognitiven Dissonanz“, die – zumindest für westliche Kulturen – besagt, dass Menschen bei widersprüchlichen Erfahrungen in einen Konfliktzustand geraten können, der mit Stresserleben assoziiert ist. Dieser unangenehme Zustand hat eine starke motivierende Kraft, insbesondere zur Reduktion der Dissonanz, indem ein Streben nach Konsistenz das Geschehen zu kontrollieren sucht. Ebenso wie Menschen ihrem Bedürfnis nachgeben ihren Hunger zu reduzieren, so suchen sie an ihren eigenen Annahmen, Überzeugungen und ihrem Verhalten wie auch an den Annahmen über andere Personen und deren Verhaltensweisen festzuhalten, um dissonantes Erleben zu reduzieren, falls diese der eigenen Überzeugung widersprechen.

Menschenbilder gehen zudem einher mit normativen Erwartungen, theoretisch entworfenen Bildern, die Vorbildern im Sinne von Idealbildern entsprechen können. Durch diesen normativen Aspekt erlangen Menschenbilder gleichsam eine politische Relevanz. Viele Menschenbilder orientieren sich zum Beispiel auch an christlich unterlegten und vereinbarten Menschenrechten, die in Widerspruch zueinander stehen, oder sich auch wechselseitig bedingen können. Die Maßstäbe, an denen sich Urteile über die Legitimität staatlichen Handelns orientieren, hängen von den zugrunde gelegten Menschenbildern ab. Denn um eine bestimmte Vorstellung vom idealen Menschen und damit verbindlich für alle Mitglieder der Gesellschaft geltend zu machen, bedarf es zwangsläufig politischer Einflussnahme und folglich auch der Besetzung von einschlägigen Machtpositionen. Zichy (2021, 65) fasst zusam-

men: „Unsere Annahmen über den Menschen dienen als legitimatorische Basis für etwa unsere moralischen, pädagogischen oder politischen Überzeugungen und der auf diesen aufbauenden Handlungen, sozialen Ordnungen, Institutionen oder Praktiken.“

Diese Perspektive lenkt den Blick auf den permanent beschworenen Ökonomismus und dessen Legitimation in der verkürzten Wohlstandsdebatte, der in den Köpfen politischer Entscheidungsträger virulent und überwiegend handlungswirksam ist. Die Botschaften der Menschenbilder kommen somit im Regelfall durch ihre handlungsleitende Funktion zum Ausdruck, d. h. sie beeinflussen die Bewertung, Planung und Ausführung des Handelns und sind für ganz unterschiedliche Disziplinen relevant. Ob in der Politik, Wirtschaft, wie auch in der Architektur, Psychologie, Soziologie, Theologie, Philosophische Ethik, Bildung und Erziehung, um nur einige aufzuzählen; in allen Bereichen menschlichen Miteinanders suchen wir Strukturen und Ordnung, um Sicherheit zu finden und um uns durch unsere Überzeugungen in einem gesellschaftlich geteilten Menschenbild zu verankern. Denken wir etwa an die allgemein geteilte Überzeugung, dass Menschen ein Unbewusstes haben, die vor allem auf Freud zurückgeht. Menschenbilder haben damit eine kulturschaffende Funktion.

Dieser Beitrag steht nicht im Dienste der Absicht zu einem abschließenden Menschenbild zu kommen. Denn: Menschenbilder gibt es – aufmerksam betrachtet und so banal das klingt – so viele wie es Menschen gibt. Das ist auch der Grund, weshalb bisher nicht einmal die empirische Psychologie ein einheitliches wissenschaftliches Modell darüber begründen konnte „was der Mensch ist“. Deshalb müssen auch die folgenden Ausführungen über Aaron Antonovsky und dessen Menschenbild – in der Kürze dargestellt – gleichwohl unter bestimmten Akzentsetzungen unvollständig bleiben. Zentral ist festzuhalten: Das Thema des Menschen, des Menschenbildes und all dessen, was wir damit verbinden, bedarf beständiger hermeneutischer Umkreisungen.

Esther und Isaak: Woher nahmen sie die Kraft?

Ein skizzierter Blick in die Biographie Aaron Antonovskys wird seinen Zugang zu den Fragen deutlich machen, die zur Entwicklung der Salutogenese führen. Um die Zusammenhänge der Emigration Aaron Antonovskys Eltern, Esther (1896-1985) und Isaac (1890-1984), aus Russland nach New York in den Stadtbezirk Brooklyn zu verstehen, bedarf es eines kurzen historischen Einblicks in den bis in die heutige Zeit perpetuierten Antisemitismus. Dessen verheerende Verschwörungsmythen sind untrennbar mit der christlich motivierten Judenfeindschaft und mit massiven kulturellen Ressentiments in der Verunglimpfung und Bekämpfung jüdischer Traditionen verknüpft.

Das größte Menschheitsverbrechen der Geschichte mit den ihm zugrunde liegenden kaum beschreibbaren menschenverachtenden und würdelosen Menschenbildern gipfelte zweifellos in der Unmenschlichkeit der Schoah zwischen 1933 und 1945 an der

jüdischen Bevölkerung durch das nationalsozialistische Regime mit seiner antijüdischen Politik. Das in diesem Diskurs benutzte Wort Holocaust stammt vom griechischen Wort „holocauston“ ab und bedeutet „Brandopfer“ (wörtlich übersetzt „ganz verbrannt“). Der Begriff ist nicht unumstritten, zumal er ursprünglich mit einer kultischen Opferung und im eigentlichen Sinne nicht mit der Massenvernichtung konnotiert ist, die eine systematische und geplante Ermordung eines ganzen Volkes durch die Nationalsozialisten zum Ziel hatte. Insofern kann nicht beschönigend von Opfern die Rede sein. Juden benutzen daher den neuhebräischen Begriff der „Schoah“ (ha shoah, hebr.; „Katastrophe“), der das Geschehen als ein unerwartetes großes Unglück treffender beschreibt.

Da diese Grausamkeit, dieses Verbrechen, sich dem Verständnis entzieht, kann ihm keinerlei Sinn zugewiesen werden. Antisemitische und rassistische Strebungen gibt es seit Menschengedenken und sie durchziehen damit die Geschichte der leidgeprüften Juden. Das Römische Reich bildete mit der Zerstörung des zweiten Tempels in Jerusalem den maßgeblichen Ausgangspunkt, nachdem sich die Bewohner Judäas gegen die Herausgabe des Tempelschatzes zur Wehr gesetzt hatten. Hierüber wurde die nicht unumstrittene Berichterstattung des Historikers Flavius Josephus veröffentlicht. Er war es auch, der eindrucksvoll in diesem Zusammenhang den ersten Massensuizid auf Massada, den Fluchort der Verfolgten aus Jerusalem, beschrieb, und zugleich der Autor der Schriften über den Beginn der seither bekannten Diaspora der Juden war.

In Russland hatten die Menschenbilder über jüdisches Denken und Handeln mit der ersten monotheistischen Religion in der Judenfeindschaft ebenso eine lange Tradition. Die antijüdischen Mythen und Klischees hatten sich unter dem Zar Alexander III (1845-1894) nachhaltig etablieren können und im Mai 1882 wurde Juden untersagt, sich außerhalb von Städten niederzulassen. Es durfte kein Land mehr gepachtet werden. Auch der Handel an christlichen Feiertagen wurde den jüdischen Bürgern verboten. Selbst der Zugang zu Gymnasien und zu allen universitären Einrichtungen wurde erheblich eingeschränkt.

Unter Alexanders Sohn Nikolaus II (1868-1918), dem letzten Zaren des Russischen Reiches, wurde die antijüdische Politik fortgesetzt. Mit der Niederlage im Krieg gegen Japan nahm die Unzufriedenheit mit der Regierung des Zaren zu, da sich die soziale Lage der Bevölkerung erheblich verschlechtert hatte. Die rechtlosen und unter ärmlichen Verhältnissen lebenden Arbeiter fanden sich am 22. Januar 1905 zu einer friedlichen Demonstration in St. Petersburg zusammen, um anlässlich eines Marsches am Winterpalast des Zaren eine Petition zu übergeben. Mit Hilfe dieser Schrift suchten sie den Zaren von den notwendig gewordenen politischen Reformen, vor allem mehr Freiheitsrechten und einer Trennung von Kirche und Staat sowie Glaubensfreiheit zu überzeugen. An diesem in die Geschichte eingegangenen „Blutsonntag“ wurde die Bewegung, mit der Forderung eine Volksvertretung einzurichten, durch Armee und Polizei blutig zerschlagen.

Dies war der Beginn der russischen Revolution von 1905. Wenn es auch im selben Jahr noch zur Einrichtung einer Volksvertretung (Duma) mit partiellen Reformen kam, so gelang es dem Zaren dennoch nicht, die konservativen Kräfte von der Fortführung der antisemitischen Politik mit neuerlichen Pogromen abzubringen.

Bereits seit 1881 hatten inzwischen Millionen Juden das Land verlassen, doch Esther und Isaak wollten noch durchhalten, bis auch sie unter dem Diktat des herrschenden Antisemitismus in Russland und den massiven Pogromen keine Zukunft mehr im Lande sahen. Obwohl die Revolution im März 1917 den Zaren zur Abdankung gezwungen hatte, verblieben sie noch in ihrer Heimat. Sie wollten ihre Heimat nicht aufgeben, da Wladimir Iljitsch Lenin im April des Jahres aus dem Exil zurückkam, um ein Kriegsende zu fordern, nachdem eine nun weniger restriktive Übergangsregierung eingesetzt worden war. Das Land befand sich jedoch im dritten Jahr des Weltkriegs und die Arbeiter hungerten. Nach dem erfolglosen Aufstand gegen die Regierung musste Lenin das Land wieder verlassen, um im Oktober zurückzukehren. In der Folge der Oktoberrevolution im Jahre 1917 wurden im Rahmen des entbrannten Bürgerkriegs erneut schreckliche Massaker an jüdischen Bürgern verübt. Dieser Bürgerkrieg sollte mit der antireligiösen Politik der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (Bolschewiki) unter Lenins Führung fortgesetzt werden (bpb 2014).

Unter dem lebensbedrohlichen und auch ökonomischen Druck entschieden sich Esther und Isaac nun zur Emigration und überstanden trotz angeblich ungültiger Papiere zwei vergebliche Versuche das Land zu verlassen. Im Jahr 1921 gelang ihnen schließlich die Ausreise nach Brooklyn/New York. Später wird der dort geborene Sohn Aaron zu deren leidgeprüfem Leben in seiner ersten Monographie (1979) die Frage stellen: „Woher die Kraft?“ und widmet Ihnen schließlich seine 2. Monographie (1997) mit den Worten: „Im Gedenken an meine Eltern Isaac und Esther, die im Alter von 94 und 89 Jahren starben“. Aarons Eltern waren ihm zum Beispiel dafür geworden, wie das Leben auch unter widrigsten Bedingungen bewältigt werden kann. Retrospektiv betrachtet fungierten sie als Leitbilder für Aaron sich mit den Fragen zu beschäftigen, wie es Menschen trotz immens schmerzlicher Lebenserfahrungen gelingen kann, ihr Leben adaptiv und mit positiver Wirkung auf ihre Gesundheit zu bewältigen. Diese für Antonovsky wichtigen Fragen sollten sein Menschenbild prägen.

Antisemitische Kampagnen sollten sich künftig unter Stalins Herrschaft fortsetzen. Und heute? Heute ist in Russland Gewalt und Aggression das vom Staat geduldete Mittel der Wahl, selbst in den Familien. So sind der Überfall auf die Ukraine und die schrecklichen Gräueltaten von ängstlichem Schweigen der russischen Gesellschaft begleitet. Die Journalistin Gesine Dornblüth und der Journalist Thomas Franke kommen in ihrem Buch „Jenseits von Putin“ zu dem Schluss: „Es gab keine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle Russlands innerhalb der Sowjetunion. Die meisten Russen haben ihre Angst nie überwunden. Zu den historischen Traumata des Totalitarismus kamen neue Erfahrungen

von Gewalt und Unterdrückung, die die Angst vor Repressionen noch verstärkten.[...] Die Überzeugung ohnehin nichts ändern zu können, ist so tief verwurzelt, dass man von einer Abwesenheit der Bürger sprechen kann“ (2023, 197f.). Eines muss gleichwohl betont werden: Wenn auch Gewalt immer integraler Bestandteil einer jeden Gesellschaft ist, so besteht stets die Freiheit, sich für oder gegen die Gewalt zu entscheiden.

Antonovsky mobilisiert seinen Gestaltungswillen

Das Thema des Menschen, des Menschenbildes und all die Phänomene, die damit assoziiert werden, bedürfen – wie schon gesagt – beständiger hermeneutischer Umkreisungen. Insofern stehen meine Ausführungen nicht im Dienste der Absicht und in der Hoffnung zu einem abschließenden Menschenbild zu kommen. So werden auch die folgenden Ausführungen über Antonovsky und dessen Menschenbild, in der Kürze dargestellt, gleichwohl fragmentarischer Natur unter bestimmten Akzentsetzungen bleiben.

Es sind bewegte Zeiten, die Aaron Antonovskys Leben prägen, in denen er sich zudem auf den Stammvater der Israelis Abraham beruft, wie ihn sein Sohn Avishai (2022) zitiert, der aus Antonovskys Sicht alles in Frage stellte. Nicht zuletzt deshalb beginnt Antonovsky immer auf der Suche nach angemessenen Fragestellungen die aktuellen kulturellen, politischen und medialen Themen aufmerksam und kritisch zu hinterfragen.

Im Jahr 1949 bereist Antonovsky nach der Staatsgründung Israel, um seine seinerzeit favorisierten sozialistischen Vorstellungen als Gründungsmitglied des Kibbuz Sasa in den Hügeln von Galiläa umzusetzen. Hier sollte er seinen Freund und Weggefährten, den in Kanada geborenen Haim Gunner, emeritierter Professor für Umweltwissenschaften, treffen. Gunner war in dem seinerzeit landwirtschaftlich ausgerichteten Kibbuz mit den Fragen zu den verheerenden Auswirkungen des Einsatzes von Insektiziden involviert. Mit wertschätzenden und kaum zutreffenderen Worten charakterisierte er Antonovskys späteres Werk der Salutogenese:

„Aarons Leben war ein Modellbeispiel für das salutogene Prinzip. Zwei Projekte bestimmen sein Leben: zuerst der Kibbuz und das davon abgeleitete Gesellschaftsmodell, und dann der Aufbau der medizinischen Fakultät an der Ben-Gurion-Universität rund um das neue Konzept der Familie als Vermittlerin von Gesundheit. Im Kibbuz entstand Verstehbarkeit aus der vielleicht naiven aber kohärenten Sichtweise, die der Marxismus bot. Darüber hinaus sollte das Projekt, welches Gerechtigkeit und Sicherheit versprach, kein lokales Ereignis bleiben, sondern schließlich alle sozialen Strukturen durchdringen. Unser Glaube an unsere Fähigkeiten und die Unterstützung durch die Gemeinschaft machte dies überaus handhabbar, und unsere leidenschaftliche Überzeugung, gestützt auf jugendliche psychoanalytische Einsichten, gab unserem Leben einen Sinn und machte den Kibbuz und seine

Realisierung zu einem perfekten Modell für die Prinzipien der Salutogenese: Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit“ (Gunner, zitiert nach Antonovsky 2019, 308).

Anfang der 1950er Jahre beginnt Antonovsky sich in den Vereinigten Staaten mit sozialkritischen Themen auseinanderzusetzen, die nach dem Ende des zweiten Weltkriegs in der Sozialforschung Bedeutung erlangten. Bürgerrechts- und Friedensbewegungen besonders in den Südstaaten verwiesen auf innergesellschaftliche Konflikte. Vor allem waren die Afroamerikaner von sozialer Benachteiligung heimgesucht, die Schulter an Schulter mit ihren weißen Mitbürgern im Krieg gekämpft hatten. Auch Antonovsky kämpfte auf Seiten der Amerikaner. Er hatte dafür sein Studium in Geschichte und Wirtschaftswissenschaften unterbrochen. Die Diskriminierung und die damit verbundene anhaltende Rassenproblematik führte unter dem schwarzen Pfarrer und späteren Friedensnobelpreisträger Martin Luther King (1929-1968), der in Montgomery/Alabama arbeitete, zu gewaltlosem Widerstand. Es war die Zeit als sich die Aktivistin Rosa Parks im überfüllten Stadtbus in Montgomery weigerte, für Weiße den Platz im Bus zu räumen und dafür am Ende verurteilt wurde. Hier rief schließlich Martin Luther King zum Boykott der Busgesellschaft auf, der zur Aufhebung der Rassentrennung in diesem Verkehrsmittel führte.

Die sozialkritische Forschung führt Antonovsky zu seiner Arbeit ab 1956 als Leiter des Anti-Diskriminierungsausschusses im Staat New York. Insbesondere zu den Themen Rassismus, Migration, soziale Ungleichheit, Armut und Gesundheit hält er engagierte Lehrveranstaltungen. Diese Themen sollten ihn weiter beschäftigen, um im Jahr 1969 die Publikation „Armut und Gesundheit“ herauszugeben. Sie entstand in Zusammenarbeit mit John Kosa, dem Dozenten an der Harvard Medical School in Boston/Massachusetts und Professor Dr. Irving Kenneth Zola, dem Soziologen und Aktivisten, der sich seit seiner Erkrankung an Polio für Menschen mit Behinderungen einsetzte. In diesem Werk wurde das herrschende Gesundheitsdefizit kritisch untersucht, das seinerzeit für die arme Bevölkerung in den Vereinigten Staaten charakteristisch war. Die Autoren legten einen konkreten Plan für die landesweite Organisation der Gesundheitsdienste vor. In seinem Werk „Health, Stress and Coping“ (1979, 3, Übers. d. Verf.) nimmt Antonovsky noch einmal das Thema auf:

„In dem Buch stellten wir die Frage Warum? Und wir versuchten, die Frage zu beantworten, indem wir die Verfasser der Beiträge dazu veranlassten, sich mit dieser Frage zu befassen: Was sind die Stressfaktoren im Leben armer Menschen, die der Tatsache zugrunde liegen, dass die Armen in Bezug auf alles, was mit Gesundheit, Krankheit und Krankenstand zu tun hat, am Ende sind?“

Mit diesem Thema zentriert Antonovsky noch auf stressinduzierte Prozesse, doch er wird sich später entgegen der Mehrheitsmeinung seiner Fachkollegen konsequent von der pathogenetischen Orientierung abwenden.

Antonovskys Emigration nach Jerusalem im Jahr 1960 erfolgt mit seinen Erfahrungen, die er mit den kulturellen Bedingungen im Mittleren Osten und die er ab 1959 im Rahmen einer Fulbright-Professur für Soziologie im heutigen Iran, im früheren Persien, gemacht hatte. Seine Frau lebte bereits einige Jahre in Jerusalem. Jerusalem ist auch die Stadt, in die im selben Jahr Adolf Eichmann vom Mossad entführt und schließlich zum Tode verurteilt wurde. Seinerzeit schon seit 1948 geteilt, beherbergte die Stadt Menschen unterschiedlichster Herkunft und sie fühlte sich an wie ein Zankapfel der Weltreligionen, in dem es um widerstreitende Menschenbilder von Juden, Muslimen und Christen zugleich ging. Einmal mehr deutet die dort heute noch herrschende Dynamik darauf hin, wie macht- und wirkungsvoll Menschenbilder sind. Auch diese Erfahrungen Antonovskys mit den komplexen Bedrohungen in der Welt werden auf den Pfaden seiner Erkenntnisuche in seinem ethischen Verständnis mitgestaltend gewirkt haben.

In Jerusalem schenkt Marc Chagall zur feierlichen Einweihung im Jahr 1962 dem Hadassah Medical Center (HMC) die bekannten Fenster mit den 12 Söhnen Jakobs für die dortige Synagoge. An dieser Universität auf dem Berg Scopus in Ein Karem beginnt Antonovsky als Medizinsoziologe mit der Lehre am Institut für angewandte Sozialforschung. Da für ihn der Begriff des „Medizinsoziologen“ im Rahmen seiner Beschäftigung mit der Salutogenese nicht angemessen war, definierte er sich fortan als „Gesundheitssoziologe“, ohne jedoch pathologische Prozesse ausblenden zu wollen. Ab 1972 siedelt er zum Aufbau der medizinischen Fakultät an der im Jahr 1969 gegründeten Negev-Universität und später nach dem Staatsgründer Ben Gurion umbenannten Ben-Gurion-Universität in die Stadt Beer Sheva in der Negev-Wüste um. Seine Vorstellungen zum Umgang mit Patient*innen werden von nun an realisiert, indem die Studierenden in der Rolle von Patient*innen auf den Beziehungsumgang mit ihnen eingestimmt werden, wobei das Stations-Personal über ihren wirklichen Status nicht informiert war.

Antonovskys Menschenbild ist von der Überzeugung durchdrungen, dass die Einstellungen der Menschen untereinander beziehungsgeleitet und daher in der realen Welt ganz praktisch gelebt und umgesetzt sind. Diese Haltung spiegelt sich neben dem Erwerb von Expertise in seiner durch Weggefährt*innen bestätigten Orientierung wider. In einer später dargestellten kurzen

Aarons Leben war ein Modellbeispiel für das salutogene Prinzip.

Abbildung 2: Aaron Antonovsky
(Quelle: Unbekannt. Lizenz: Begrenzte Wiederverwendung)



Rezeption von Zitaten, die sein Sohn Avishai darstellt, soll sein Menschenbild mit seinen Überzeugungen über die Menschenwürde in konkreten Situationen beleuchtet werden. Für angehende Studierende soll nicht mehr die Notengebung zur Zulassung zum Studium die ausschlaggebende Rolle spielen, sondern vielmehr sollen die Befragten in einem semistrukturierten Interview vollkommen frei antworten können. Dabei wird der zwischenmenschlichen Begegnung und dem Mitgefühl die bedeutungstragende Rolle in einer zugewandten Haltung zugewiesen, die Antonovsky auch für seinen Umgang mit den Menschen als ausschlaggebend zu gestalten vermag.

Die bekannte Flussmetapher bestätigt im Wissen um die Vulnerabilität des Menschen die empathische Haltung Antonovskys, die er stets den Studierenden vermittelt. „Wie wird man, wo immer man sich im Fluss befindet, dessen Natur von historischen, soziokulturellen und physikalischen Umweltbedingungen bestimmt wird, ein guter Schwimmer?“ (Antonovsky 1997, 92). Er will „... Ärzte ausbilden, die ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und ihre Energien eher darauf verwendeten, die Menschen davor zu bewahren, in den Fluss zu fallen als stromabwärts daran zu arbeiten, sie wieder herauszufischen“ (Antonovsky 1991, 122).

Für das, was zuvor im Zusammenhang mit der kognitiven Verzerrung geschildert wurde, steht auch der Framing-Effekt (deutsch: ‚Rahmungseffekt‘), mit dessen Kenntnis die Entscheidungsfindung von Menschen unter Einsatz positiver oder negativer Konnotationen beeinflusst werden kann. Dieser Effekt, den übrigens der Psychologe, Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisträger Professor Emeritus Daniel Kahnemann bereits im Jahr 1974 beschrieb, spielt in der Kommunikation eine bedeutende Rolle. So schreibt Antonovsky: „Es war kein Zufall, daß ich 1973 meine Abteilung an der medizinischen Fakultät ‚Soziologie der Gesundheit‘ nannte. Das Forschungskomitee der International Sociological Association brauchte bis 1986, um seinen Namen von ‚Medizinische Soziologie‘ in ‚Soziologie der Gesundheit‘ zu ändern“ (1991, 122). Zur Modifizierung des Kohärenzgefühls im Sinne einer Bestärkung benennt Antonovsky des Weiteren eine Studie von Coser (1963) über die Entfremdung des Personals auf Krankenstationen. „Er folgert aus dessen Untersuchung, dass maßgebliche Veränderungen eben durch einschneidende Strategien hervorgerufen werden können, wie die der Umbenennung der Station mit Sterbefällen in *Rehabilitationsstation*“ (Lorenz 2016, 110).

Der Psychiater und Psychotherapeut Professor Benyamin Maoz (1929-2014) hatte mit Antonovsky die bekannte Studie über die gut adaptierten Überlebenden der Konzentrationslager erarbeitet. Er berichtete, dass Antonovsky zutiefst über den Umgang mit ihm und der mangelnden Anerkennung der von ihm begründeten Salutogenese-Forschung reagierte, als er sein Büro an der Ben-Gurion-Universität im Jahr 1992 verließ, um während des Sabbaticals in Berkeley weiterzuarbeiten. Für Antonovsky sollte die Salutogenese auch ein Sinnbild für ein praktikables Modell zum Aufbau stabiler Arbeitsbündnisse und kontinuierliche

Zusammenarbeit in emotional tragender wechselseitiger Beziehungsgestaltung sein. Um schließlich seine persönlich bedeutungsvollen Beziehungen weiterführen zu können, entschließt er sich zur Fortsetzung des regelmäßigen Austauschs mit Hilfe des von ihm begründeten „Sense of Coherence Newsletter“. Im Mai 1993 schreibt er: „Wie Sie aus dem Briefkopf ersehen können, bin ich jetzt offiziell im Ruhestand. Unser Garten spiegelt dies wider, wie diejenigen von Ihnen, die einen Besuch in Jerusalem planen, feststellen können“ (Übers. d. Verf.). Die ihm gegebene Zuversicht hilft Antonovsky weltweit sich über die Fortentwicklung der Salutogenese auszutauschen, doch sein Tod führt zum Ende auch dieser Zusammenarbeit.

Zum Abschluss dieses Abschnitts soll -wie angekündigt - in einer kurzen Darstellung (2019, 299ff.) einiger Kolleg*innen und Weggefährt*innen Antonovskys Persönlichkeit und dessen Einstellungen rezipiert werden. Sein Sohn Dr. Ph. D. Avishai Antonovsky hat sie in Zusammenarbeit mit der israelischen Psychologin und emeritierten Professorin Shifra Sagy, beide an der Ben-Gurion-Universität des Negev, zusammengestellt.

Avishai schreibt über seinen Vater: „Verschiedene Kolleginnen und Kollegen weisen auf zwei Eigenschaften hin, die Aaron befähigt haben, den Weg in die Herzen anderer Menschen zu finden und gleichzeitig ein guter Wissenschaftler und ein Experte für Gesundheitserziehung zu sein: seine Ungezwungenheit auf der einen und seine Kompromisslosigkeit im akademischen Anspruch auf der anderen Seite.“

Shifra Sagy erzählt: „Er ermunterte mich immer, meine Meinung zu äußern und sogar, mich mit ihm zu streiten.“

Ascher Segall, Professor für Epidemiologie, stellt dar: „Die Entwicklung der Theorie und Praxis der Salutogenese spricht von seiner Strenge und Kreativität in der Forschung, während sich seine Weltsicht als Mensch in der Betonung der humanistischen Ausrichtung in der medizinischen Ausbildung zeigt.“

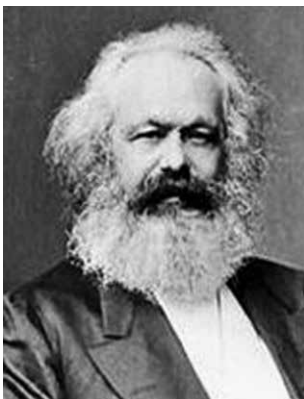
Ayala Yeheskel, die als Sozialarbeiterin an der Beer Sheva Universität arbeitete und ihren Sohn verlor, schildert: „Etwa einen Monat nach meiner persönlichen Tragödie, ich fühlte mich emotional immer noch unbehaglich, wandte ich mich für eine Beratung an Antonovsky. Er hörte mir mit äußerster Geduld und Sanftheit zu und stellte mir am Ende des Treffens eine Frage, die ich nie vergessen werde: ‚Ayala, Du bist jetzt mitten in Deinem persönlichen Holocaust, wie willst Du Dich mit dem Thema befassen, dem Du persönlich so nahe bist? Auf jeden Fall werde ich Dir helfen und wünsche Dir viel Glück.‘ Ich hatte das Gefühl, von einer bewunderten und geliebten Person das Einverständnis dafür zu erhalten, dass ich trotz meiner persönlichen Umstände die Aufgabe weiterführen durfte, welche ich für mich selbst geplant hatte.“

Nachdem Antonovsky im Jahr 1994 an Leukämie im Hadassah University Medical Center verstorben war, äußerte sich seine ehemalige Studentin und Ärztin Dina Ben-Yehuda mit den Worten: „Für die Absolventinnen und Absolventen von Ben Gurion war Antonovsky nicht einfach nur ein Name. Er war ein Begriff. Ich behandelte Aaron, als er krank war und war mit ihm, bis er starb. [...]

Als sich sein Zustand verschlechterte, bat er mich, alle Therapien abzusetzen und er verabschiedete sich von seiner Familie und seinen Freunden. Ich fühlte, dass ich den besten meiner Lehrer verloren hatte.“

Haim Gunner bestätigt, dass Antonovsky seinen marxistisch geprägten Bezügen in der damaligen Kibbuzbewegung folgt. Beispielhaft sei hierzu erwähnt: Karl Marx, auf der Suche nach einem Begriff von entfremdeter Arbeit im Kontext seiner ökonomisch-philosophischen Manuskripte, stellt seine Ansichten von Entfremdung und später in „Das Kapital“ zum Thema der Verdinglichung dar. Für Max Weber bedeutete dies eine Fragmentierung des Selbstempfindens des Individuums, das in der Konsequenz gegenüber der Mitwelt isoliert werde. Zur Analyse und Kritik von Entfremdung und Verdinglichung sei darauf hingewiesen, dass es heutzutage weitere, ganz unterschiedliche Ansätze und dazu keine allgemein gültige Theorie gibt. In seiner Analyse der Spätmoderne greift der Soziologe und Politikwissenschaftler Hartmut Rosa in seinem Werk „Beschleunigung und Entfremdung“ (2013) den Marxschen Begriff der Entfremdung ebenfalls auf. In diesem Zusammenhang erweitert er das ursprüngliche Konzept bezogen auf kapitalistische Gesellschaften um insbesondere die Dimensionen des sozialen Miteinanders als Entfremdung von der sozialen Welt im Allgemeinen sowie vom Selbst.

Unter spezifischen Akzentsetzungen wird im Entwurf der Integrativen Therapie – ein methodenplurales, biopsychosoziales Verfahren nach Hilarion Petzold, Johanna Sieper und Ilse Orth – auf das Konzept der multiplen Entfremdung und Verdinglichung in der anthropologischen Krankheitslehre verwiesen. Danach geht Entfremdung und Verdinglichung zumeist mit der Destruktion und Desintegration, mit der Beschädigung der Integrität, des sozialen Kontextes, des ökologischen Lebensraumes sowie dem Verlust der Kontinuum-Dimension einher. Anders formuliert: Es verändert sich das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zu anderen Menschen, zur Umwelt und final zum Verlust von Humanität. Entfremdung äußert sich damit als eine folgenschwere fragmentierende Beziehung des Menschen im gesellschaftlichen Kontext der Lebenswelt. In einer Welt, in der das Individuum nach „Passung von innerer und äußerer Welt“ (Keupp et al. 2006, 276) in der Verortung in und mit der Welt vergeblich sucht, nimmt Identität Schaden, wird Leben nur noch als sinnlos erfahren.



Karl Marx, auf der Suche nach einem Begriff von entfremdeter Arbeit im Kontext seiner ökonomisch-philosophischen Manuskripte, stellt seine Ansichten von Entfremdung und später in „Das Kapital“ zum Thema der Verdinglichung dar.

Abbildung 3: Karl Marx
(Quelle: Foto Kurt Strumpf)

Antonovskys Menschenbild ist in seiner identitätsstiftenden Funktion sicher dadurch definiert, dass sein Selbstverständnis in der jüdischen Gemeinschaft mit der tiefen Sehnsucht nach menschlichen Weltverhältnissen gründet. Allein seine Erfahrungen durch permanente Brüche, Armut und Rassismus, ja Antisemitismus in seiner unmittelbaren sozialen Umgebung, die außen- und innenpolitischen Krisen des Landes, in das er emigrierte, all das ist wegbereitend für die Suche nach salutogenen Verhältnissen im Rahmen seines sozialkritischen Engagements. Er widersetzt sich der vorherrschenden Auffassung, indem er selbst in der bekannten Studie die Meinung des Außenseiters vertritt und beharrlich eine grundlegende Verpflichtung gegenüber Menschen in Bedrohungssituationen empfindet. Seine Erkenntnissuche widmet er explizit den Menschen, die der Erosion der psychophysischen Belastbarkeit ausgesetzt sind.

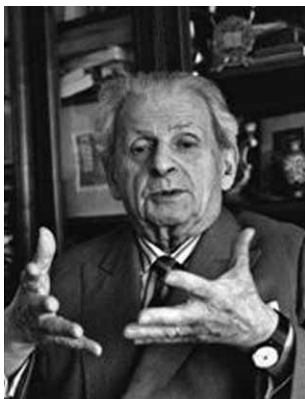
Krank das Gesundheitswesen in Deutschland?

Im vorigen Abschnitt konnten wir sehen, dass Phänomene der Entfremdung und Verdinglichung zum Verlust von Humanität mit allen denkbaren Erscheinungen sozialer Pathologien führen können. Wie stellt sich das an einem Beispiel dar? Es gibt Menschenbilder, die sich gewissermaßen eher unerkannt in eine Kultur einschleichen. Eines davon ist das Menschenbild des Homo oeconomicus, welches aus den traditionellen Wirtschaftswissenschaften nach und nach in viele Teilbereiche des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens oft unerkannt einsickert. Dieses Menschenbild bemächtigt sich – so die Annahmen – inzwischen der Sozialwissenschaften und man könnte meinen, dass es nunmehr dringend angezeigt ist, dem Theoriegebäude des Homo oeconomicus seine Schranken aufzuzeigen. In einer Zeit der zeitökonomischen Beschleunigung mit dem Versprechen einer zeit-effizienten Lebensführung und der Nutzen- sowie Gewinnmaximierung wird der Mensch im Fühlen, Denken und Handeln von seinen lebensbestimmenden Faktoren entkoppelt, entfremdet und verdinglicht. Und damit nicht genug. Ganz am Ende können wir zu dem Schluss kommen, dass die bisherigen Perspektiven der gesellschaftlichen Kohäsion ausgedient haben.

Zichy (2021, 119) formuliert zu dem Verständnis rationaler ökonomischer Entscheidungen: „Im Zuge der Ökonomisierung unserer Lebenswelt setzt sich dieses Menschenbild sukzessive und immer stärker in unseren Köpfen fest und lässt uns – seinerseits oft unerkannt – die Welt aus diesem Blickwinkel sehen.“ Und das hat nicht allein mehr anekdotische Evidenz. Zichy verweist auf das viel beachtete Werk Amartya Sens mit dem Titel „Rationale Dummköpfe“, der als Wirtschaftswissenschaftler, Philosoph und Nobelpreisträger dafür plädiert, nicht nur auf individuelle Präferenzen abzielen, sondern vielmehr Verpflichtungen reziproken Charakters als Grundlage rationaler Entscheidungen zu realisieren, selbst wenn deren Befolgung eigenen Interessen widerspricht. Seine Orientierung richtet sich an einer moralisch fundierten Wirtschaftswissenschaft aus.

Ein Bereich, in dem das wirtschaftswissenschaftliche Menschenbild handlungswirksam inzwischen unseren Alltag prägt, ist das Gesundheitswesen in Deutschland. Als ausgewiesener Kenner der Materie vermittelt uns Bernd Hontschik in seinem Buch „Heile und herrsche! Eine gesundheitspolitische Tragödie“ (2022) die Auswirkungen der inzwischen etablierten „Gesundheitswirtschaft“. Unter Beiziehung des Kommunistischen Manifests von Marx und Engels (1948) kritisiert er die Privatisierung und die damit verbundene Expansion des Kapitals. Er schreibt: „Das Gesundheitswesen war bislang ein Teil unseres Sozialsystems. [...] Vor wenigen Jahrzehnten setzte eine scheinbar schubweise Deformation ein, sozusagen eine Art kleinschrittiger Entdeckung des Gesundheitswesens durch den Kapitalismus, die zentripedale Expansion. Aus dem Gesundheitswesen wird eine Gesundheitswirtschaft“ (2022, 12). Und weiter spricht er vom eigentlichen „... Kern der Medizin: das Menschenbild. Und das ist genau das, was der Medizin abhandenkommt und bald ganz fehlen wird. [...] Der Kontext der rasanten Industrialisierung unseres gesamten Gesundheitswesens steht in einem eklatanten Widerspruch zu einer Humanmedizin, die diesen Namen verdient.“ (2022, 120ff.). Diese auf Rentabilität und Gewinnerwartungen ausgerichtete Praxis – so Hontschik – führe zu einer Entmenschlichung und folgert: „Das ist eine Bankrotterklärung der Humanmedizin, eine von vielen. Schuld aber ist nicht die Medizin, sondern Schuld ist die Gesundheitspolitik, die der Medizin den Teppich unter den Füßen wegzieht“ (2022, 123). Doch geht es wirklich um einseitige Schuldzuweisungen? Bei aller berechtigten und kritischen Reflexion der von ihm dargestellten „Gesundheitswirtschaft“ in unserem Lande muss sich auch Herr Hontschik der Frage stellen, wo sich die Akteur*innen des Hippokratischen Eides als Teil des Systems verorten wollen.

Hontschik hält sicher berechtigt den Finger in die Wunden, die strukturbedingt durch fehlgeleitete politische Maßnahmen geschlagen wurden und zu strukturellem Machtmissbrauch führen. Zweifellos muss doch aber die von ihm an anderer Stelle beschriebene „Beziehungsarbeit“ hinsichtlich ethischer Wertsetzung und deren Bedeutung, nämlich der der Zugewandtheit, des Berührtwerdens, des Mitfühlenkönnens als eine wesentliche Voraussetzung zum Gelingen eines jeden Heilungsprozesses verortet werden.



*die Andersheit
des Anderen
(Levinas 1998)*

Abbildung 4: Emmanuel Levinas
(Quelle: Foto Bracha Ettinger)

Das bedeutet allerdings auch für die alltägliche Praxis Patient*innen als Subjekte zu sehen – geht es doch um praktizierte Intersubjektivität – und die Andersheit des Anderen (Levinas 1998) ernst zu nehmen. In einer derartig zugewandten Haltung wird dem Anderen prinzipiell ein gleicher Subjektstatus (auf Augenhöhe) zudedacht, selbst wenn aus verschiedenen Gründen Defizite in dessen Struktur bestehen und deshalb dieser Subjektstatus nicht voll realisiert werden kann. Michael Balint fügt dieser Haltung eine konkrete Handlungsanweisung hinzu. Nach dessen Auffassung „... soll der Arzt lernen, dem Patienten zuzuhören und vermeiden, die Mitteilungen des Patienten mit vorgefassten Meinungen über Ursachen und Natur der Krankheit zu überlagern und die Mitteilungen so lange zu überformen, bis sie zu seiner Meinung passen“ (Balint 1965, 133). Hontschik ist zuzustimmen, dass es bei Krankheit zu einer „Passungsstörung“ kommt. Wichtig sei dann doch der „... Versuch, sich in die individuellen Vorgänge der Bedeutungserteilung einzufühlen. Zu diesem Zweck müssen das Lebewesen Patient und das Lebewesen Arzt miteinander kommunizieren – ein äußerst einmaliger, individueller Vorgang“ (2022, 120).

Worum geht es noch in der Beziehung, die zwischen Behandler*innen und Patient*innen als ein intersubjektives Miteinander zu gestalten ist? Vielleicht erstaunt es niemanden, vielleicht klingt es sogar banal: Es geht um Vertrauen. Die Vertrauensforschung legt nun nahe, „... dass Vertrauen immer einen Aspekt der Ungewissheit, ein Risiko und die Möglichkeit der Enttäuschung beinhaltet“ (Petermann 2013, 11). Es mag auch nicht verwundern, dass Patient*innen sich nicht gerade freiwillig in die „Hände“ einer anderen Person begeben. Dies ist bei schweren Erkrankungen zudem noch mit Angst verbunden. So wird deren Schicksal nicht ganz unabhängig von einer anderen Person zu betrachten sein. Dadurch ist der Vertrauensaufbau, so Petermann, durch das „Herstellen einer verständnisvollen Kommunikation“ gekennzeichnet und „Grundlegend hierfür ist, dass die Person, die Vertrauen aufbauen möchte, uneingeschränkt zuhört und Blickkontakt unterhält“ (2013, 111). Der Vertrauensaufbau als ein interpersonelles Geschehen setzt gleichwohl stets eine wechselseitige Vertrauensbereitschaft voraus. Im Zusammenhang mit der therapeutischen Beziehung ist darzustellen, dass Patient*innen eine Behandlung als besonders vertrauensvoll wahrnehmen, insbesondere dann, wenn eine Behandlung kritisch hinterfragt und alternative Schritte bedacht werden können. Empirische Belege – so Petermann – stützen vier Faktoren vertrauensvollen Verhaltens: „die Natürlichkeit der Behandlungsatmosphäre, das gezeigte Verständnis des Arztes, die kooperative Behandlungsatmosphäre und die Qualität der Arzt-Patienten-Interaktion“ (2013, 99). Im Angesicht dieser vier Faktoren zeigt sich einmal mehr, was den Unterschied zur Realität ausmacht, wenn Herr Hontschik berechtigt – sicher mit anderen seiner individuellen Schwerpunktsetzungen – konstatiert, wie das profitorientierte Gesundheitswesen selbst mit Hilfe der Digitalisierung nicht in den Griff zu bekommen sein wird.

Oder hat uns die Gesundheitswirtschaft bereits fest im Griff? Erleben wir schon heute einen Vorgeschmack, der uns noch sauer aufstoßen wird? Wer hat das noch nicht beim Arztbesuch erlebt: Nach langer Wartezeit wird man endlich in das „Sprechzimmer“ gerufen. Schon beim Beginn der Schilderung der Beschwerden wird „in die Tasten gegriffen“ und nach spätestens 5 Minuten findet ein kurzer Blickkontakt zur Verabschiedung statt. Und im Krankenhaus? Vielleicht erstaunt es bald niemanden mehr, wenn bei der Chefarztvisite ein Computer mit allen Krankendaten gefüttert eigenständig in das Krankenzimmer fährt, um das gesprochene Wort in Echtzeit im Zwei-Bett-Zimmer aufzuzeichnen und danach auf dem Bildschirm diagnostische Daten und die verbalen Interventionen für das weitere Gespräch einblendet.

Es geht auch anders. Der Medizinsoziologe Dr. Ottomar Bahrs berichtet mit Kollegen in einer Fallstudie, wie Allgemeinmediziner einen Begegnungsrahmen mit Patient*innen gestalten können, um zur Entwicklung von Gesundheitszielen beizutragen. Sie setzen voraus, dass „... individuelle Gesundheitsziele, wie sie im Rahmen der hausärztlichen Versorgung besprochen und zwischen Patient und Arzt vereinbart werden, umso eher erreicht werden, je mehr sie den impliziten Lebensaufgaben entsprechen [...]. Voraussetzung dafür ist eine auf Verständnis und gegenseitiger Akzeptanz basierende Beziehung, in der sich die Gesprächspartner als Subjekte begegnen und ihre jeweiligen Kontextbedingungen berücksichtigen können“ (2022, 167, Übers. d. Verf.). Es bleibt allen Beteiligten zu wünschen, dass sich derartige Modelle sowohl in ambulanter als auch in stationärer Versorgung durchsetzen können. Diese auf eine menschenwürdige und fürsorgliche Behandlung ausgerichtete Versorgung wird die allein schon recht komplexe, körperfixierte Schulmedizin nachhaltig zu einem Gesundheitssystem, welches diesen Namen verdient, befördern.

Kehren wir noch einmal zu dem bereits zitierten Philosophen Emmanuel Lévinas (1905-1995) zurück, für den – sicherlich beeinflusst durch seine Erfahrungen der Shoah – das Anderssein den Sinn nur darin stiften kann, wenn er in der Lage ist, sich jeder Art von Verdinglichung zu entziehen. Es geht ihm um die Achtung und Würde der Andersartigkeit, ist sie doch – besonders in Zeiten hoher Vulnerabilität – antastbar. Richtschnur seiner Gedankenwelt ist für ihn stets die Anerkennung menschlicher Verletzlichkeit. Der Begriff der „Würde“ hat eine lange und vieldeutige Geschichte, doch als Leitmodell für ein ausdifferenziertes Menschenbild setzt das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland handlungsrelevante Maßstäbe. Die Menschenwürde ist nach Darstellung des Bundesverfassungsgerichts oberster Grundwert und Wurzel aller Grundrechte und muss als Konsequenz auf die Verbrechen und das Unrecht in den Zeiten des Nationalsozialismus betrachtet werden. Artikel 1 bietet eine konkrete Anweisung: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ (2022). Dies besagt, dass zunächst nicht die eigene, sondern die Würde des Anderen zu achten und zu schützen ist. Dieses Verständnis von Würde entzieht sich einer Wertdimension. Einem Menschen einen

Wert beizumessen, bedeutet Entfremdung und insbesondere Verdinglichung, ihn als Ware zu behandeln. Der Achtung, dem Respekt folgt die Sorge um den Anderen, wobei die Wertschätzung dem Schutz vor Bemächtigung vorausgehen muss.

Und so beendet Hontschik sein Werk mit den lesenswerten Worten: „Niemals darf die Medizin als Herrschaftsinstrument missbraucht werden. Sie muss [...] allein dem erkrankten Individuum dienen“ (2022, 135).

Gibt es Heilung? Welche Impulse vermag Salutogenese zu geben?

Die Suche nach der Pathogenese, der Entstehung und Entwicklung einer Krankheit, ist inzwischen entscheidend ergänzt worden. Es ist die Frage Antonovskys, was den Menschen dazu befähigt, in Anbetracht herausfordernder Lebensbedingungen, die zu Krankheit führen können, eine gelingende Lebensführung in körperlich und seelisch guter Gesundheit zu erhalten und zu ergründen, wie dieser Prozess gefördert werden kann. Gesundheit, unterfangen von ganz unterschiedlichen Dimensionen, wird heute deshalb weiter gefasst unter dem Begriff der Gesundheitsförderung. Insbesondere die Gesundheitswissenschaften und die Gesundheitsförderung haben maßgeblich zu neuen Erkenntnissen beigetragen, die nicht nur durch biologische, sondern auch durch psychische, soziale und Umweltfaktoren erklärt werden können. Die bisherige Fixierung allein auf pathogene Stressoren hat ausgeblendet, dass Gesundheit als ein biopsychosoziales und zugleich ökologisches Phänomen zu betrachten ist und dass nicht allein nur das Individuum dazu in der Lage ist, Schutzfaktoren zu aktivieren.

Für den Kontext dieses Beitrages spielt daher seit Antonovskys Forschung die Implikation eines grundlegend veränderten Menschenbildes eine tragende Rolle. Allein die Teilaspekte, mit Hilfe derer sich Menschenbilder erklären lassen, sind nur in ihrem Zusammenwirken zu erschließen, wenn wir statt Eindimensionalität die Mehrdimensionalität der biopsychosozialen und ökologischen Verknüpfung anerkennen. Die biologisch vorgegebene Dimension mündet im Lebenszyklus in der Entwicklung zu einer selbstreflexiven Persönlichkeit, während wir eingebunden sind im intersubjektiven und soziokulturellen Kontext, der sich zugleich in der wahrgenommenen Umwelt, im ökologischen Raum manifestiert.

Der Paradigmenwechsel von der Pathogenese zur Salutogenese ereignet sich, als sich Antonovsky vor dem Hintergrund seiner permanenten Erfahrungen mit Leid und Elend, Vertreibung, Diskriminierung, soziale Not und Armut, ja selbst Krieg, entscheidet, das ungewöhnliche Schicksal von Frauen in relativ guter Gesundheit zu ergründen. Diese Frauen hatten nicht allein die Shoah, sondern auch die Emigration und zudem die Menopause in guter Gesundheit überstanden. Deshalb ist Antonovskys Menschenbild zutiefst von der positiven Frage nach der (Über-) Lebenskraft und der Widerstandsfähigkeit durchdrungen, die ihn immer wieder

zu dem Anliegen führt: „Die wichtige und grundlegende Frage in wissenschaftlicher, humanitärer und philosophischer Hinsicht lautet: Wie schaffen es einige dieser Menschen, einigermaßen gesund zu bleiben?“ (Antonovsky 1979, 8, Übers. d. Verf.).

Antonovsky schlägt die salutogenetische Orientierung vor, gerade weil er – wie sein Kollege Benyamin Maoz zu berichten wusste – selbst profunde Kenntnis darüber erlangt hatte, dass das Leben bei unvorstellbaren Katastrophen allen denkbaren Formen von Vulnerabilitäten ausgesetzt ist. Die dem Menschen innewohnende Kraft, sich für das Heilsame statt auf Risikofaktoren zu konzentrieren, motiviert Antonovsky nach den Ressourcen zu forschen, die es dem Menschen ermöglichen, sich für ein Leben in guter Gesundheit trotz aller Herausforderungen des Lebens zu engagieren.

Es ist schon bemerkenswert, wer wie in unserem so gut organisierten Gesundheitswesen derart lange und mit einem solchen Aufwand an der einst entstandenen geradezu fixierten Krankheitsbetrachtungsweise festhalten konnte, und das, als es bereits offensichtlich war, in welcher Ausweglosigkeit es sich befand. Antonovsky stellt vor diesem Hintergrund fest: „Nahezu jede Woche werde ich mit Schriften konfrontiert, bei denen ich denke: „Mein Gott, hätte der Autor doch nur salutogenetisch gedacht“ (1993, 21). Der positive Ansatz, den Antonovsky im Denkprozess seines positiven Menschenbildes zu beschreiten beginnt, ist, dass es trotz aller Herausforderungen des Lebens gelingen kann, ein lebenswertes Leben bei guter Gesundheit zu führen, seltener krank und schneller wieder gesund zu werden.

Mit diesem Menschenbild vermag Antonovsky selbst im Angesicht chronischer Erkrankung oder Behinderung in einer demütigen und wertschätzenden Haltung an die Menschen heranzutreten, indem er das Entwicklungspotenzial zu würdigen weiß, welches im jedem einzelnen Menschen von uns wirkt und die Eigenverantwortung bestärken hilft. Und das geschieht, wenn wir ein Gefühl und vor allem Verständnis dafür entwickeln können, wie sich die Welt uns darstellt (Verstehbarkeit), wie wir das Verstandene in unserem Sinne zu gestalten in der Lage sind

(Handhabbarkeit) und wie wir unser Verständnis in ein sinnvolles Ganzes engagiert einbetten können (Sinnhaftigkeit). Wenn das gelingt – so Antonovsky – dann wird uns die Zuversicht in unsere Fähigkeiten dazu verhelfen, die Überzeugung wachsen zu lassen, dass alles, was auch immer uns im Leben widerfährt, verstanden, gestaltet und als bedeutsam aufgefasst werden kann.

Was aber dennoch abschließend aus der Sicht der Salutogenese ausgesprochen werden muss, ist folgendes: Die Untersuchung der „Macht der Menschenbilder“ (Zichy 2021) ist ein eminent spannendes Kapitel, möglicherweise das spannendste überhaupt. Und wenn wir dabei eines der grausamsten Kapitel der Menschheitsgeschichte – vielleicht das grausamste, welches je geschehen ist, eben die Shoah mit der unheilvollen Beziehung zwischen den Tätern und ihren Opfern – betrachten, so folgert Antonovsky: „Natürlich muss gesagt werden, dass das starke Kohärenzgefühl und die daraus resultierende gute Gesundheit von Nazis, von religiösen Fundamentalisten, patriarchalischen Männern, Kolonialisten, aristokratischen und kapitalistischen Unterdrückern nur auf Kosten ihrer Opfer erreicht werden kann. Und es gibt einen nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung – die Yuppies von Reagan, Thatcher und Kohl – die, auch ohne Unterdrücker zu sein, in der Privatheit ihres vermögenden, gesellschaftlichen Lebens ein starkes Kohärenzgefühl haben. Eine salutogenetische Orientierung macht keine Vorschläge für ein gutes Leben im moralischen Sinne, sie kann nur das Verständnis von Krankheit und Gesundheit erleichtern“ (Antonovsky 1993, S. 14).

Es könnte spannend werden, denn wer sich zum Ende dieser Ausführungen zu weiterführenden Gedanken eingeladen fühlt, mag sich diese Fragen stellen:

- ◆ Welche Menschenbildannahmen prägen meine Interpretationen menschlichen Verhaltens?
- ◆ Welche Werte und Überzeugungen treffe ich in meinem Umfeld an, die ich befürworte oder aber infrage stelle?
- ◆ Welche salutogen ausgerichteten Menschenbildannahmen könnten unser gemeinsames, gesellschaftliches Menschenbild bereichern helfen?

**„Aber, geheimnisvoller Trost
gegenüber aller kollektivistischen Gewalt:
der einzelne Mensch,
wenn unbeugsam und entschlossen,
erweist sich zuletzt immer als stärker denn jedes System.“**

Stefan Zweig, 1932

Literatur:

- Antonovsky, A. (1979): Health, Stress and Coping. New Perspectives on Mental and Physical Well-Being. San Francisco: Jossey-Bass
- Antonovsky, A. (1991): Meine Odyssee als Stressforscher. In: Jahrbuch für kritische Medizin 17, Rationierung der Medizin. Hamburg: Argument-Verlag, 112-130
- Antonovsky, A. (1993): Gesundheitsforschung vs. Krankheitsforschung. In: Franke, A., Broda, M. (Hrsg.): Psychosomatische Gesundheit. Versuch einer Abkehr vom Pathogenese-Konzept. Tübingen: dvgv-Verlag
- Antonovsky, A. (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag
- Antonovsky, A., Sagy, S. (2022): Aaron Antonovsky (1923-1994): The Personal, Ideological and Intellectual Genesis of Salutogenesis. In: Mittelmark, M. B., Bauer, G. F., Vaandrager, L., Pelikan, J. M., Sagy, S., Eriksson, M., Lindström, B., Meier Magistretti, C.: The Handbook of Salutogenesis. 2. Aufl., New York: Springer, 19-27
- Bahrs, O., Deymann, F., Henze, K.-H. (2022): Salutogenesis and the Sense of Coherence in Middle Adulthood. In: Mittelmark, M. B., Bauer, G. F., Vaandrager, L., Pelikan, J. M., Sagy, S., Eriksson, M., Lindström, B., Meier Magistretti, C.: The Handbook of Salutogenesis. 2. Aufl., New York: Springer, 167-184
- Balint, M. (1965): Die therapeutische Funktion des Arztes. In: Nedelmann, C., Ferstl, H. (Hrsg.) (1989): Die Methode der Balint-Gruppe. Stuttgart: Klett-Cotta, 133-143
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb): Schattenberg, S., Lehmann, M., Oberländer, A. (2014): Sowjetunion I: 1917-1953. Der Sieg der Bolschewiki. Online: Zugriff am 11. Februar 2023 unter <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/189545/der-sieg-der-bolschewiki/>
- Coser, R. L. (1963): Alienation and the Social Structure. In: Freidson, E. (Ed.): The Hospital in Modern Society. New York: Free Press
- Dornblüth, G., Franke, T. (2023): Jenseits von Putin. Russlands toxische Gesellschaft. Herder: Freiburg im Breisgau
- Festinger, L. (1957): A theory of cognitive dissonance. Stanford, CA: Stanford University Press
- Foucault, M. (2013): Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. 4. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in der im Bundesgesetzblatt Teil III, Gliederungsnummer 100-1, veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 19. Dezember 2022 (BGBl. I S. 2478) geändert worden ist. Online: Zugriff am 11. Februar 2023 unter <https://www.gesetze-im-internet.de/gg/BJNR000010949.html>
- Kahneman, D., Slovic, P., Tversky, A. (1974): Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. Cambridge: Cambridge University Press
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., Straus, F. (2006): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Kosa, J., Antonovsky, A and Zola, I. K. (Eds.) (1969): Poverty and Health. Cambridge, MA: Harvard University Press
- Langenscheidt Wörterbuch: Online: Zugriff am 04. Februar 2023 unter <https://de.langenscheidt.com/englisch-deutsch/compliance#sense-1.1.1>
- Levinas, E. (1998): Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg i. Br./München: Karl Alber
- Lorenz, R.-F. (2016): Salutogenese. Grundwissen für Psychologen, Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler. 3. Aufl., München: Ernst Reinhardt
- Petermann, F. (2013) Psychologie des Vertrauens. 4. überarb. Aufl., Göttingen: Hogrefe
- Rosa, H. (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. 5. Aufl., Berlin: Suhrkamp
- Rudolf, G. (2015): Wie Menschen sind. Eine Anthropologie aus psychotherapeutischer Sicht. Stuttgart: Schattauer
- Sen, A. (2020): Rationale Dummköpfe. Eine Kritik der Verhaltensgrundlagen der Ökonomischen Theorie. Ditzingen: Reclam
- Sterzer, P. (2022): Die Illusion der Vernunft. Warum wir von unseren Überzeugungen nicht zu überzeugt sein sollten. Berlin: Ullstein
- Vygotskij, L.S. (1992). Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Münster: LIT Verlag
- Zweig, S. (1948): Marie Antoinette. Bildnis eines mittleren Charakters. Darmstadt: Deutsche Buch-Gemeinschaft

Rüdiger-Felix Lorenz

Graduierter Gestaltanalytiker und niedergelassener Psychotherapeut Integrative Therapie (IT)/Psychotherapie. Weiterführendes Studium Buddhistische Psychologie und Philosophie. Leiter des Zentrums für Gesundheitsförderung in Hannover. Lehrbeauftragter, qualifizierter MBSR-Trainer (Kabat-Zinn), MBCT und MBCL, Gesundheitsbildung in unterschiedlichen Institutionen. 10 Jahre Leitung des Panels „Salutogenese“ zum Kongress „Armut und Gesundheit“, Gesundheit Berlin-Brandenburg e.V. Arbeitsschwerpunkte und Publikationen: Salutogenese, Gesundheitswissenschaften, Gesundheitsförderung und Prävention. Kontakt: praxis.lorenz@htp-tel.de



Quelle: Autor